

Ebenso einfach, ja noch einfacher ist das Reisegeschäft, das Barfortiment und das Kommissionsgeschäft, die als genossenschaftliche Gründungen der Gilde ins Leben gerufen werden sollen. Wenn je der Satz: Du glaubst zu schieben, und Du wirst geschoben, Berechtigung hat, so ist es bei genossenschaftlichen Unternehmungen der Fall. Das Beispiel des Grosso- und Kommissionshauses, auf das Herr Mitschmann verweist, zeigt nur, daß er die Verhältnisse, auf denen die Prosperität dieses Unternehmens beruht, nicht kennt. Sie können zum Vergleich schon deswegen nicht herangezogen werden, weil das Unternehmen ganz in derselben Weise betrieben wird wie jedes andere Grosso- und Kommissionsgeschäft, nur daß die sachungsgemäß festgelegte Kreditbeschränkung hier noch viel weitergehend ist als in den gleichen Zwecken dienenden Privatbetrieben. Außerdem aber hat das Grosso- und Kommissionsgeschäft das Glück gehabt, von Anfang an in der Person des Herrn Theodor Helbing einen Geschäftsführer zu erhalten, der mit nicht geringerem Eifer »seinem« Betriebe vorsteht wie ein Privatunternehmer. Würde zudem eine Genossenschaft, die sich von vorn herein in einen bewußten Gegensatz zum Verlag stellt, so viele Förderer in Verlegerkreisen finden wie das Grosso- und Kommissionshaus, das sich doch auf eine viel bescheidenere Grundlage gestellt hat und seine Meisterschaft gerade in der Beschränkung zeigt? Jede Genossenschaft, die wie die Buchhändlergilde kein eigenes Grundkapital besitzt und mit der persönlichen Haftpflicht der Mitglieder rechnen muß, ist auf Kredit angewiesen. Ob eine Genossenschaft, die sich gegen Verlag, Kommissionsgeschäft, Reisebuchhandel und Barfortiment gleichzeitig wendet und über kurz oder lang auch in Widerstreit mit den privatwirtschaftlichen Interessen ihrer eigenen Mitglieder geraten muß, ihn finden wird, erscheint uns mehr als zweifelhaft, da wohl schwerlich ein Verleger so ganz von Gott verlassen ist, um nicht einzusehen, daß er sich dadurch nur sein eigenes Grab bereiten hilft. Von diesem Kredit weiß freilich der Artikel des Herrn Mitschmann nichts, wohl aber stellt er unter Kapitel 3.: Bezugs-genossenschaft (gemeinschaftlicher Bezug von Waren und Material zu eigenem Verbrauch der Mitglieder) eine Abhandlung über eine Kredit-genossenschaft — »Buchhändlerbank« — in einer späteren Nummer des Gildeblattes in Aussicht. Daraus geht schon hervor, daß auch nach seiner Meinung Kredit nehmen vorerst wichtiger ist als Kredit geben.

Die Genossenschaften haben den Zweck, den Erwerb oder die Wirtschaft ihrer Mitglieder mittelst gemeinschaftlichen Geschäftsbetriebs zu fördern. Sie sind also vorzugsweise als lokale Unternehmen gedacht, da nur bei solchen die Genossen Einfluß auf die Geschäftsführung nehmen können. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß wir Genossenschaften haben, die über ganz Deutschland verbreitet sind. Dem Geiste des Genossenschaftsgesetzes werden sie, worauf schon so genaue Kenner des Genossenschaftswesens wie H. Crüger hingewiesen haben, ebensowenig gerecht wie Unternehmen, die weniger der Wohlfahrt der Genossen als dem Kampfe gegen andere Berufsstände dienen sollen. Und auf nichts anderes als einen Kampf ist es bei diesen Gründungen doch abgesehen. Denn daß ein Bedürfnis zur Herausgabe von Konkurrenzartikeln besteht, wird wohl niemand behaupten können. Zum Glück ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Lehrt doch die Erfahrung, daß Unternehmungen, die sich gleichzeitig mit Vertrieb und Produktion beschäftigen, auf eine sichere kapitalistische Grundlage gestellt werden müssen, wenn sie Erfolg haben sollen. Schwerlich kann bei dem Umfange der genossenschaftlichen Unternehmen des Herrn Mitschmann eine genügende Sicherheit in den Halbjahrsraten der Genossen von je 50 M und in ihrer Haftpflicht gefunden werden, selbst wenn es ihm gelingen sollte, 600, 800 oder 1000 Genossen vor seinen Wagen zu spannen. Daher wird man den Mitgliedern der Gilde nur raten können, ihr Geld in den eigenen Betrieben anzulegen, wo es wahrscheinlich besser und zweckmäßiger verwendet werden kann als in der »Produktiv-, Wertverwertungs- und Bezugs-genossenschaft«, in die sie Herr Mitschmann verstricken möchte.

Jugend und Heimat.^{*)}

Diese Lebens- und Familien-Erinnerungen las ich gleich nach Erscheinen und war hingenommen und beglückt wie selten in meinem Leben von einem Buch. Als die Schriftleitung des Börseblatts mich damals aufforderte, durch eine kurze Besprechung die Plauderei zu ergänzen, in der Eugen Isolani die buchhandelsgeschichtlichen Partien hervorgehoben hatte (Börseblatt Nr. 84 vom 11. April 1916), war ich froh, öffentlich den Dank bezeigen zu können, den ich Buch und Verfasser schuldet, aber nicht ohne Scheu, als sicheres Urteil auszugeben, was vielleicht nur erster Eindruck war.

Seither habe ich das Buch nach Wochen ein zweites, nach Monaten ein drittes Mal von der ersten bis zur letzten Seite auskostet, einige Kapitel ein viertes Mal, durchs Ohr, aufgenommen und wage nun zu sagen: es scheint nicht nur mir, es ist eins der besten Bücher seiner Gattung, die wir überhaupt besitzen.

Das Buch läßt in buntem Wechsel Schauplätze, Zeiten, Menschen und Dinge an uns vorüberziehen. Tage der Kindheit in dem Land- und werdenden Industriestädtchen an der damals noch nicht schwarzen Niers. Der urgroßväterliche Schulthof im märkisch-bergischen Grenzlande, die Franzosenzeit im bergischen Lande und ihre Helden Fink, Stiicker, Immerborn. Der Großvater-Verleger und der weinfrohe Freiligrath; der Mord der Frau C. bei Obercaffel und der seltsame Fang des Mörders. Ohm Jacob und sein Antscher Casimir; das überschwemmte Düsseldorf. Der adlige Sufarenleutnant aus Schlesien, der unter den Bauern des Weserlandes als ein Prophet gesprochen und im Gefängnis das Martyrium erlitten hat. Das Residenzstädtchen Rh. an der Ems, die neun Mufen und die Kri-nolinen. Der westfälische Meierhof als Ferienparadies, der Brunnenlötter und die Umstui. Das westfälische Heidestädtchen G., sein Gymnasium; das Biengen und ihre Pflöge; Beaugeste, der zukünftige Diplomat; Oberlehrer Sonnenschein im amerikanischen Circus. Dann wieder die Heimatstadt; die Pastoralwahl und die drei Bedenken des Ältesten Kiebof; die Einholung zu Pferde und das erste Auto; der Kaiserpark mit dem tönernen Alten Kaiser; das Spulhaus mit dem Türken; die Geschichte von den falschen Ellen, den frommen Webern und dem traurigen Ende der Renate van de Sande. Die kreischende Pumpe mit dem preussischen Adler als Marktbrunnen; die drei Erbinnen auf der Wasserburg Schloß Rh., ihr Freier und der Jgel; der Pastor mit dem Hirsch. Die Rathauseinweihung mit dem historischen Grafen, der Kirchen-Neubau und der merkwürdige Toast — diese paar Stichworte mögen die Vielseitigkeit der Dinge andeuten; aber nicht die sind es, nicht das Was, das uns an das Buch fesselt und nicht losläßt; es ist die Kunst des Erzählers, es ist die Persönlichkeit, die Seele, die aus jeder Seite zu uns spricht.

Der Verfasser ist geborener Fabulierer und Erzähler, man spürt das Behagen, mit dem er den Faden spinnt, keinen kurzen, sondern einen gemächlich langen; und doch steht da kein Wort zuviel; jeder Satz gesättigt mit Anschauung. Der Verfasser ist eben Gestalter, er hat jenes Irrationale, jene nicht definierbare Gabe des wirklichen Dichters, und was mehr ist, eine Hand, die zu Gold werden läßt, was sie berührt.

Nicht als ob er ein flacher Optimist wäre oder ein bequemer Idealisierer. Auch die Tragik hat in diesen Blättern ihren Platz, und sie faßt den Leser um so stärker, je still-gelassener die Worte scheinen; und des Erzählers Urteil, wo es etwa Herzenshärte oder hohlem Strebertum gilt, fühlt der Leser an halben Worten, da fühlt er des Erzählers Stimme hart werden, der sonst immer versteht und verzeiht und Menschen und Dinge mit überlegenem, erquickendem Humor durchleuchtet.

Alles in allem ein Buch, so reich an Güte, an lauterem Menschentum, ein Buch von so gepflegter Sprachkunst, wie wir wenige besitzen. Es ist kein Buch von heute auf morgen, und ich habe den Glauben, daß es im deutschen Hause seinen Platz neben Kugelgen und Ludwig Richter finden und behalten wird. Wer in diesen harten und unbarmherzigen Zeiten eine stille Insel des Friedens sucht, nicht oberflächliche Hinwegtäuschung, sondern dichterisch gehobene und durchsonnte Wirklichkeit, wer unsern Kriegern im Lazarett auch seelisch will genesen helfen, dem sei dies Buch aus voller Überzeugung empfohlen: er wird dem Verfasser mit mir aufs tiefste dankbar sein.

Düsseldorf.

Constantin Nörrenberg.

^{*)} Jugend und Heimat. Erinnerungen eines Fünfzigjährigen [Wilhelm Langewiesche]. Ebenhausen b. München: W. Langewiesche-Brandt. (1916.) 8°. 314 S. M 1.80; geb. M 3.—